

Theatrale Inszenierungen und performative Praktiken in der Hochschule im Blick einer soziokulturell und praxeologisch ausgerichteten Hochschuldidaktik und Praxisforschung

Beatrix Wildt

Zusammenfassung: *Der Beitrag befasst sich mit soziokulturellen Aspekten wissenschaftlicher Praxis und Theorieentwicklung, die für Transformationsprozesse in Hochschule und Hochschullehre und die hochschuldidaktischen Ansprüche und Handlungskonzepte von Belang sind. Theatrale Inszenierungen und szenisch-theatrale Praxen und Aufführungen/Performances geben Aufschluss über bestimmte soziale Konstellationen, kulturelle Selbstverständnisse und Möglichkeiten sozialer und technischer Problembearbeitungen. An Beispielen aus verschiedenen Bereichen der Hochschule und der Hochschuldidaktik werden entsprechende theoretische und praktische Zugänge dargestellt und praktisch-methodische Ansatzpunkte für hochschuldidaktische (Praxis-)Forschungen unter soziokulturellen Perspektiven herausgearbeitet. Vor diesem Hintergrund werden verschiedene soziokulturelle Wendungen bzw. turns in ihrer performativen Bedeutung für hochschuldidaktische Ansätze und Darstellungen von Innovationen in der Wissenschaft zur Diskussion gestellt.*

Schlagworte: *Soziokulturelle Theorieperspektiven; Wendungen (turns); Theorie der Praxis und der Praktiken (Praxeologie); Praxisforschung; Theatralisierung – Theatralität – Performativität; Ges-ten- und Vignettenforschung*

1 Einleitung: Soziokulturell und praxeologisch ausgerichtete Theorieansätze und Praxisforschungen in der Hochschuldidaktik

Wissenschaftliche (Lehr-)Praxen unter soziokulturellen Gesichtspunkten, die sich mit entsprechend ausgerichteten Theorien der Praxis und von Praktiken (Praxeologie) im Sinne einer entwickelnden Praxis für Lehre und Studium verbinden und eine darauf bezogene Praxisforschung begründen könnten, sind in hochschuldidaktischen Diskursen bislang kaum Thema geworden. Dennoch gibt es Ansatzpunkte in Hochschule und Wissenschaft, die Hochschuldidaktik aufgreifen und weiterentwickeln könnte.

Um wesentliche Aspekte einer soziokulturellen Theorieorientierung und einer praxeologisch fundierten Forschung für hochschuldidaktische Praxisentwicklungen und Praxisforschung herauszuarbeiten, erfolgt hier – mit Bezug auf die Leitidee der ›Theatralisierung‹ – eine Konzentration auf hochschulische Prozesse und Praktiken, die unter Gesichtspunkten von Theatralität und Performativität dargestellt und erläutert werden. Aspekte der Theatralität und Performativität als soziokulturelle Konzepte, die zur Aufklärung sozialer und kultureller Praktiken insbesondere unter Gesichtspunkten der Transformation genutzt werden können, werden auf verschiedene Handlungsbereiche und Ansprüche von Wissenschaft und Hochschule bezogen. Diese betreffen nicht nur die wissenschaftliche Lehre als Kernbereich hochschuldidaktischer Praxis und Forschung, sondern auch die Selbstdarstellungspraxen verschiedener Akteure, die sich dazu theatral und performativ in Szene setzen.

Im Folgenden werden Begriffsverständnisse dargelegt und an drei Beispielen aus Hochschule, Lehre und hochschuldidaktischer Praxis erläutert. Anknüpfend daran werden Ansatzpunkte für Praxisforschungen in der Lehre aufgezeigt. Fragen nach einem oder gar mehreren *turns* in der soziokulturellen Forschungslandschaft, die in der Hochschuldidaktik aufgegriffen werden können, werden zum Schluss behandelt.

2 Reichweite soziokultureller Orientierungen unter Berücksichtigung von praxeologischen Ansprüchen

Die Reichweite einer soziokulturellen Orientierung in der Hochschuldidaktik, die dazu beiträgt, entsprechende Themen und Forschungsansätze in der hochschuldidaktischen Praxis und praxisentwickelnder Forschung aufzugreifen, wird deutlich, wenn die Breite von soziokulturellen Themen und Forschungsansätzen in entsprechenden Fächern betrachtet wird. Soziokulturelle Ansätze entwickelten und entwickeln sich beispielsweise in Soziologie und Ethnologie, Anthropologie bzw. Cultural Studies, in einer sich neuorientierenden Kulturwissenschaft, in Theater- und Literaturwissenschaft, in Politik- und Geschichtswissenschaft, in Bild- und Medienwissenschaften, im Rahmen von Gender und Postcolonial Studies, in der historischen und anthropologischen Bildungsforschung, in der Kulturellen Bildung, in den Sport- und Bewegungswissenschaften, den Raumwissenschaften oder auch in der Sozial- und Kulturpsychologie. Besonderheiten dieser soziokulturellen Orientierung und Wendungen (*turns*) werden deutlich, wenn dazu mehr oder weniger interdisziplinär ausgerichtete Übersichten und Ordnungsversuche herangezogen werden, beispielsweise über die Bedeutung von *turns* in Sozial-, Kultur- und Bildungswissenschaften (Aßmann et al., 2017), zu soziokulturellen Erneuerungen und Wendungen in den Kulturwissenschaften (Johler et al., 2013), zum Verhältnis von Zeitgeschichte und Kulturwissenschaft (Vohwinkel, 2007), zur Rezeption des Habitus-Konzepts Bourdieus in verschiedenen Sozial- und Kulturwissenschaften (vgl. Lenger et al., 2013; Fröhlich & Rehbein, 2014), zu sozial- und kulturwissenschaftlichen Körperkonzepten in der Sport und Bewegungswissenschaft (Alkemeyer, 2003, 2004; Klein, 2004) oder zu Entwicklungen in den Raumwissenschaften (Günzel, 2009, 2010; Hölkeskamp, 2015). Für diesen Beitrag einschlägig sind vor allem Konzepte aus Sicht der Theaterwissenschaft in Verbindung mit kultur- und so-

zialwissenschaftlichen Perspektiven (Fischer-Lichte, 2021), zur Theatralisierung der Gesellschaft unter verschiedenen soziokulturellen Fächerperspektiven (Willems, 2009a, 2009b), zu soziokulturellen Ansätzen in der Geschichtswissenschaft, insbesondere mit Blick auf Themen der Hochschul- und Universitätsgeschichtsforschung (Bretschneider & Pasternack, 1999; Füßel, 2004, 2006a, 2006b). Theorien und Forschungsansätze einer soziokulturell inspirierten Bildungs- und Erziehungswissenschaft (Wulf & Zirfas, 2001; Wulf et al., 2011) können für hochschuldidaktische Entwicklungen und Forschungen ebenso herangezogen werden wie Darstellungen zur Transformation der Kulturtheorien und Theorien der Praxis und der Praktiken unter soziokulturellen und praxeologischen Perspektiven (Reckwitz, 2000, 2003).

Tatsächlich sollen und können einige der genannten Ansätze im Folgenden lediglich gestreift werden. Eine ausführlichere Darlegung verschiedener Komponenten und Projekte muss an anderer Stelle erfolgen. Die stärkere Berücksichtigung entsprechender Forschungszugänge und soziokultureller Thematiken in der Hochschuldidaktik setzt jedoch weitreichendere Initiativen zur Förderung projektförmiger und interdisziplinärer Zusammenarbeit in und mit diesen Fächern voraus. Auch könnten hochschuldidaktische wie fachdidaktische Bemühungen mit Bezug auf soziokulturelle und praxeologische Diskurse in den Fächern und in Verbindung mit einer allgemeinen Hochschuldidaktik über gemeinsame praxis- und forschungsbezogene Projekte gestärkt werden. Dieses kann nicht Thema des vorliegenden Beitrags sein.

3 Aspekte einer soziokulturellen Orientierung und Ansatzpunkte für Theatralisierungsprozesse in der Hochschule

Wesentlich für eine soziokulturelle Ausrichtung in den Fächern dieser Fächergruppe und für entsprechende praxeologischen Diskurse ist eine Abkehr von einem weitgehend textorientierten und kognitivistischen Verständnis von wissenschaftlicher (Forschungs-)Praxis sowie von Forschungsansätzen, die mentalistische Konzepte von Handlung und Handeln präferieren, die (Praxis-)Wissen und Erfahrungen als partikular gegenüber universalistisch begründeten Wahrheitsansprüchen der Wissenschaft ausgrenzen, Abweichungen von gesetzten Normen und Normwerten als Fehler und/oder Fehlverhalten interpretieren, die (eigenen) normierenden Ordnungsvorstellungen dagegen als mehr oder weniger gesetzt ansehen und diese Vorstellungen de-kontextualisierend verallgemeinern.

Unter soziokulturellen Vorzeichen einer Theorie der Praxis und der Praktiken werden Schwerpunkte anderer Art gelegt. Sie entsprechen wesentlichen Aspekten und Anliegen, die im Rahmen von Diskursen zur Theatralisierung, zur Theatralität und Performativität erörtert (vgl. hier Fischer-Lichte, 2001, 2004, 2005, 2021; Willems, 2009a, 2009b) und im vorliegenden Beitrag in der einen oder anderen Weise berührt werden. Resümierend ist festzustellen, dass Aspekte und Formen der Subjektivierung hier als bedeutsam und Verknüpfungen von Subjektivierung und Objektivierungsvorgängen in der Praxis und darauf gerichtete Forschungen als notwendig angesehen werden. Ansätze der Theatralität und Performativität betonen die Präsenz der Körper im Raum und die Entstehung sozialer Räume im Tun (*doing culture*), das heißt Rahmungen und Hand-

lungsmuster bleiben zwar für eine (un-)bestimmte Dauer erhalten und bestimmen, was wirkungsvoll innerhalb dieser Rahmen getan und performativ gestaltet werden soll bzw. kann, müssen aber von den beteiligten Akteur*innen im sozialen und kulturellen Raum der Praxis im Prozess immer wieder bestätigt und erneuert werden. Unter einer soziokulturellen Perspektive werden Verkörperungen als körperliche oder leibliche, soziale und kulturelle Prozesse betrachtet. Grundsätzlich aber werden Körper und Texte sowie andere Artefakte auch in ihrer Materialität und Medialität berücksichtigt. Praktiken im mehr oder weniger routinierten Umgang mit vorhandenen Artefakten (Gegenständen, Bildern, Produktionen, technischen Geräten, Textmaterial) sollen wahrnehmbare Wirkungen erzielen. Die Kontingenz von Prozessen und Ergebnissen wird allerdings berücksichtigt und damit auch die grundsätzliche Offenheit und nicht vollständige Vorhersehbarkeit und Planbarkeit von Entwicklungen betont. Veränderungen von Beziehungen, von Vorstellungen und Praxen, die in weitergehende und weitreichende Transformationsprozesse eingelassen sind, verlangen immer auch den Aufbau neuer Routinen und entsprechende Flexibilität. Spielräume im Sinne der Offenheit für die Kontingenz von kreativen Ideen und Entdeckungen müssen erhalten bleiben bzw. immer wieder hergestellt werden. Neue ›Lesarten‹ von Subjekt und Welt werden nicht als abschließbare Prozesse gesehen und vor allem ihre kooperativen und interaktiven Aspekte in Transformationsprozessen berücksichtigt. Dabei werden die unmittelbar und medial vermittelt interagierenden Subjekte nicht als Objekte im Forschungsprozess, sondern als selbstbestimmte und bestimmende Akteure behandelt (entsprechende Forschungsansätze s.u.; weitergehende Diskussionen dazu in der aktuellen Aktionsforschungsdebatte). Soziale Hierarchien und Machtverhältnisse, die diese Prozesse fördern oder behindern können, müssen berücksichtigt und können unter soziokulturellen Perspektiven (vgl. Bogusz, 2010) entsprechend kritisch beleuchtet werden.

Dabei geht es an dieser Stelle nicht zuerst um die Welt als Text, sondern um performative und theatrale Prozesse, die auch Ungesagtes und Unsagbares in Erscheinung bringen. Sie werden zunächst ganz subjektiv wahrgenommen, können aber auch zum Gegenstand von weiterer Beobachtung und Analyse gemacht werden. Um dieses zu verdeutlichen, werden zunächst die Leitbegriffe der Theatralität und Performativität im Zusammenhang mit Theatralisierungsprozessen in der Hochschule behandelt, Ambivalenzen, Entgrenzungen und Begrenzungen entsprechender Prozesse und Vorgänge dargestellt. Dieses wird anhand von verschiedenen Beispielen konkretisiert. Anschließend werden Möglichkeiten daran anknüpfender Forschung thematisiert.

4 Aspekte von Theatralisierung, theatraler Inszenierung und Performativität

In der Darstellung und Analyse theatraler und performativer Prozesse werden an dieser Stelle vor allem Aspekte der Aufführung und der Inszenierung berücksichtigt. Bestimmte Konstellationen der Akteur*innen im Raum, Raumordnungen und Blickregimes sowie die performativen Verwendungen der Körper und Artefakte werden herausgestellt, Haltungen, Gesten und Bewegungen im Raum als aufschlussreich für Beziehungsgestaltungen und für die Analyse des sozialen und theatralen Geschehens betrachtet. Posi-

tionen der Akteur*innen im Raum und Positionswechsel können als Hinweise auf das mehr oder weniger flexible soziale Beziehungsgefüge gesehen werden. Unter Gesichtspunkten der Theatralisierung werden Prozesse der Entgrenzung und Schließung angesprochen. Rahmungen und Schließungsprozesse werden unter dem Begriff des Formats behandelt.

Als zentrale Aspekte des Theatralisierungsdiskurses schälen sich bestimmte Grundkonstellationen theatralen und performativen Handelns heraus. Zentral sind Gestaltungen von Räumen und vom Körper ausgehende und auf Körper und Artefakte gerichtete Handlungen und Praktiken. Diese werden als zentrale Elemente von theatraler Inszenierung und Aufführung (Performance) und zwecks wechselseitiger Einwirkung und Wahrnehmung eingesetzt. Das heißt, Akteur*innen in einem abgegrenzten Raum (als ›Bühne‹) stellen etwas für ein bestimmtes Publikum wahrnehmbar dar. Die Gestaltung des Raums dient der Etablierung entsprechender Blick- und Handlungsregimes, die zwischen den körperlich anwesenden Akteuren/Personen im Bühnenraum und im Raum des Publikums hergestellt werden. Die räumlich und zeitlich begrenzten, flüchtigen theatralen Handlungen und Interaktionen auf der Bühne sowie die Aktionen im Publikum können prinzipiell mit Hilfe verschiedener Verfahren (audiovisuell und textbasiert) aufgezeichnet und solcherart konserviert für weitere Publika zur Verfügung gestellt werden. Dieses ändert allerdings nicht die Grundtatsache, dass eine theatrale Aufführung von der körperlichen Präsenz und materiellen Körperlichkeit der Beteiligten abhängt und als Aufführung ohne ein anwesendes Publikum definitiv nicht zustande kommt.

Grundsätzlich geht es in theatralen Aufführungen um etwas, das gezeigt und etwas, das nicht gezeigt wird, das gesagt werden kann oder auch ungesagt bleibt, das verdeckt wird und doch soweit kenntlich gemacht werden muss (etwa durch Gestik und Mimik, Stimme und Sprechen, durch Bewegungen im Raum, in der Verwendung von Artefakten, mit Kostümen, in der spezifischen Gestaltung des Raums sowie durch den Einsatz von Licht), damit das Geschehen als ›Spiel‹ auf der Bühne vom Publikum verstanden wird. Das Publikum soll sich mit eigenen Erfahrungen und Kenntnissen, Ansprüchen, Normen und Werten, Vorstellungen und Auffassungen – jedenfalls bis zu einem gewissen Grad – in der Aufführung wiederfinden. Dennoch können die Handlungen der Akteur*innen auf der Bühne Widerspruch auslösen, kritisiert und zurückgewiesen werden. Das Ganze bleibt also durchaus störanfällig und ›riskant‹ (siehe dazu Hinweise Beispiel 1 unten).

Mit der Inszenierung im Unterschied zur Aufführung werden im Kontext der Theatralisierungsdiskussion Aspekte der institutionell-organisatorischen Gewährleistung der Aufführung herausgestellt und zugleich die prinzipielle (Un-)Planbarkeit von Aufführungen thematisiert. Grundsätzlich sind nicht nur Prozesse auf der ›Vorderbühne‹ (die Aufführungspraxis) zu betrachten, sondern auch Prozesse auf der ›Hinterbühne‹ (die Produktion der Inszenierung) zu berücksichtigen, wenn es um die Einschätzung und das Verstehen dessen geht, was im Rahmen der Aufführung (nicht) gezeigt oder nur verdeckt gezeigt wird.

Im Bereich der Hochschule und der dort stattfindenden theatralen Inszenierungen und Aufführungen geht es vielfach vordergründig und auch hintergründig um die Darstellung von Kompetenzen und Zuständigkeiten, um Leistungsansprüche und Leistungsdarstellungen, um Auszeichnungen und Zueignungen, um Hierarchien und Statusunterschiede sowie die Stiftung von Identität und Zugehörigkeit unter Bedin-

gungen sozialer und kultureller Differenz. Allerdings wird das »Spektakel« wirklich ausreichend verständlich, wenn die institutionell-organisatorischen, gesellschaftlichen, sozialen und politischen Rahmenbedingungen und inneruniversitäre Konfliktlinien mitberücksichtigt werden. Dabei kann die Aufführung selbst sublimale Hinweise dazu liefern, was ansonsten verdeckt und ungesagt bleiben würde (siehe dazu unten die Beispiele 1 und 2).

5 Entgrenzungen und Begrenzungen des Theatralen und Performativen im Kontext (hochschulischer) Formate

Im Kontext der Theatralisierungsdiskussion, die die Entgrenzung des Theatralen und Performativen unter soziokulturellen und gesellschaftlichen Aspekten berücksichtigt (Willems, 2009a; Fischer-Lichte, 2005), werden auch gegenläufige Prozesse herausgestellt und Notwendigkeiten der Begrenzung hervorgehoben. Der Begriff des Formats, der in medienwissenschaftlichen Diskursen (Volmar, 2020) und in der hochschuldidaktischen Diskussion über Lehre, Beratung und Weiterentwicklung Verwendung findet, erscheint geeignet, verschiedene Aspekte der Begrenzung genauer zu betrachten.

Tatsächlich werden unter dem Begriff »Format«, der von etymologisch ähnlichen, aber nicht identischen Begriffen wie den Begriffen »Form«, »Formation« oder »Formierung« zu unterscheiden ist, normierende und abgrenzende Aspekte der Standardisierung von Rahmungen für die Reproduktion bestimmter professioneller Tätigkeiten verwendet. Im Kontext der Hochschuldidaktik werden in diesem Zusammenhang die institutionell-organisatorischen Ab- und Eingrenzungen bestimmter Bereiche von Lehre, Forschung und Beratung oder Weiterbildung als Formate bezeichnet, die als Handlungsfelder für die professionellen Tätigkeiten von Lehrenden und Forschenden, von hochschuldidaktischen Beratern* und Weiterbildnern* gelten (Wildt, 2006). Die Tätigkeiten im Rahmen bestimmter Handlungsfelder sollen durchaus bestimmten (wissenschaftlichen und professionellen) Qualitätsstandards genügen. Dazu gehört, dass Verfahren, Methoden und Praktiken, den konkreten Anforderungen der Situation entsprechend, handlungssicher, flexibel und plastisch eingesetzt werden können. Für die professionell zu erbringenden Leistungen gelten Gesichtspunkte, die unter Berücksichtigung soziokultureller Perspektiven auf Praktiken und Praxen bereits beschrieben wurden bzw. zu beschreiben sind (vgl. oben unter Abschnitt 3).

Dass darüber hinaus institutionell-organisatorisch gesicherte Formate im konkreten Prozess als Rahmen und Begrenzung für Handeln (mit bestimmten Handlungsspielräumen) immer wieder theatral und performativ bestätigt werden müssen, kann etwa mit Blick auf das Format der Vorlesung und dessen konkrete Ausgestaltung im Sinne professioneller Vortrags- und Vermittlungsarbeit verdeutlicht werden. So kann der Hörsaal als physischer Ort durch seine materiale Gestaltung und Ausstattung für bestimmte, wiederholbare theatrale Konstellationen mit bestimmten Hör-/Blick- und Handlungsregimes vorgegeben sein, auch kann die Auswahl des Publikums reglementiert werden (etwa durch Zulassungsbedingungen und Anwesenheitsvorschriften). Die konkret anwesenden Personen, ihre gegebenen Handlungsmotivationen und Fähigkeiten können dagegen kaum standardmäßig erfasst und beeinflusst werden. Die Handlungen und Prak-

tiken im Umgehen mit Artefakten und Körperverwendungen müssen also jeder Situation unter den Bedingungen des Formats neu angepasst werden und setzen das kreative und improvisatorische Potential der beteiligten Akteure im Sinne eines flexibel gewordenen Habitus (vgl. zum flexiblen Habitus beispielsweise Alkemeyer, 2004; Bourdieu, 2001) voraus. Unter Theatralisierungsgesichtspunkten sind die entsprechenden Inszenierungen und Aufführungen der Akteur*innen in diesem Zusammenhang bedeutsam. Dabei werden soziale Konstellationen bestimmter Rollen unter den vorgegebenen Bedingungen des Raums wechselseitig immer wieder neu hervorgebracht und in Varianten bestätigt. Das erfolgt konkret und körperlich über die Blicke bzw. Blickregimes, die Art und Weise der Beteiligten, zu sprechen, Gesten und Bewegungen sozial und theatral auszurichten und bestimmte Artefakte zu nutzen; siehe dazu beispielsweise das Umgehen von Akteuren mit bestimmten Artefakten (etwa mit Brille und Mikrofon, Pult und Wandtafel, Schreibgeräten, Manuskripten, Büchern oder Laptop, Pointer und Beamer).

Um das konkrete, körperliche Handeln und die Praktiken des Umgehens mit Artefakten unter bestimmten sozialen Konstellationen zu untersuchen, können verschiedene Methoden qualitativer Forschung genutzt und zudem mit quantitativen Ansätzen (vgl. Bohnsack, 2017) verknüpft werden. Spezifische Forschungsmethoden und Praktiken, die im Sinne einer soziokulturell und praxeologisch orientierten Forschung von einer entsprechend ausgerichteten Hochschuldidaktik verwendet werden können, existieren bereits und können weiter ausgearbeitet werden. Einige Ansatzpunkte sollen abschließend berücksichtigt werden (siehe dazu unter Punkt 7).

6 Beispiele für theatrale Inszenierungen, Aufführungen und Praktiken

Erstes Beispiel: Investitionen als theatale Inszenierungen und Schauspiele hochschulischer Macht, Differenz und Zugehörigkeit

In der deutschsprachigen Hochschulforschung und vor allem in der Universitätsgeschichtsschreibung sind Feiern und Aufmärsche, Rituale und Zeremonien als soziokulturelle Phänomene beschrieben worden, die Ansprüche und Selbstverständnisse der Akteure in der Wissenschaft und in den Universitäten bzw. Hochschulen zum Ausdruck bringen (Bretschneider & Pasternack, 1999; Füßel, 2006a, 2006b). Speziell zum Zeremonial der Amtseinführung (Investitur) des neuen Rektors*/der Präsidentin* einer Universität bzw. Hochschule liegen Beiträge mit zahlreichen Abbildungen vor (Freitag, 2019), die insbesondere unter Gesichtspunkten der Theatralität und Performativität betrachtet werden können.

Bei einer Investitur (wörtlich: Einkleidung), in der die Amtsübergabe öffentlich zelebriert wird, geht es immer auch um die theatrale Inszenierung und Aufführung der Übergabe institutioneller Macht und deren Übernahme (auf Zeit), um die Bestätigung und Anerkennung der Würde des Amtes, die Darstellung und zugleich die Anerkennung von gesellschaftlicher und institutionell-organisationaler Hierarchie und von sozialer Differenz. Es geht um Status und Machtansprüche nach innen und nach außen, aber auch die Darstellung von Autonomie und (Un-)Abhängigkeit, von Kompetenz, Leistung und Exzellenz. Dabei sind Autonomie und Selbstbestimmungsfähigkeiten der

Hochschulen und die Freiheit von Wissenschaft in Forschung und Lehre keineswegs selbstverständlich. Erstrittene Freiheitsrechte und Autonomieansprüche müssen immer wieder neu interpretiert und zur Anschauung gebracht werden. Allerdings können auch faktisch vorhandene Abhängigkeiten ideologisiert und problematische Einflüsse gelehnet und kaschiert werden. So wurden beispielsweise nach heftigen Auseinandersetzungen um das Ritual der Investitur in den 1960er und 1970er Jahren¹ entsprechende Aufführungen nur noch selten gesehen. Sie wurden erst mit den 1990er Jahren, zunächst im Osten Deutschlands, dann auch im Süden und Westen wiederbelebt.²

Anhand einer (ungeschnittenen) audio-visuellen Aufzeichnung der Investitur eines Rektors* und der Einsetzung einer akademischen Hochschulleitung³ kann gezeigt werden, wie im Raum der Hochschule in theatralen Inszenierungen und Aufführungen heute das Selbstverhältnis und Verständnis von Wissenschaft »verkörpert« werden kann. Was hier anhand der Aufzeichnungen in Erscheinung tritt, kann über die Symbolebene der Sprache vielfach nur unzureichend vermittelt werden. Forschungen setzen an diesen körperlichen und bildhaft-szenischen Darstellungen, Handlungen und (Sprach-)Gesten (Hahn & Meuser, 2002; Schroer, 2005; Klein, 2004; Gebauer & Wulf, 1998; Wulf et al., 2011) an und »übersetzen« diese und die damit vermittelten Absichten und Verständnisse in wissenschaftlichen Text.

Die Theatralität der Inszenierung und Aufführung betrifft nicht allein die theatralen Konstellationen der Akteure im physischen und sozialen Raum, mit erkennbarer Unterscheidung zwischen »Bühnen-« und Zuschauerraum (Raum des Publikums), sondern sie zeigt sich auch an weiteren theatralen Elementen wie Beleuchtung und Ausstattung, an der Präsentation bestimmter Artefakte in Vitrinen und auf Schauwagen, insbesondere den kostbaren Objekten und Insignien der Macht (Rektorenmantel, Amtskette, Stäbe, Zepter u.a.m.) und an Gegenständen (hoch-)kultureller Selbstinszenierung wie dem glänzenden Flügel oder dem bereit stehenden (kleinen, aber feinen) Hochschulorchester. Von theatraler Bedeutung sind auch die mehr oder hier weniger prächtigen Aufgänge für den Ein- und Auszug der Magnifizenzen und der Vertreter* des Senates in historischen Kostümierungen, und der übrigen akademischen Statusgruppen sowie von Honoratioren der Stadtgesellschaft, von einflussreichen Akteuren* aus Politik, politischer Administration und Wirtschaft, die alle in der Gesamtaufführung bestimmte Rollen haben. Auch die den Weg säumenden Skulpturen und aufwendig gerahmten Bilder bzw. Bildnisse der Gründerväter, der Nobilitäten und ehrenwerten Magnifizenzen, die der histo-

-
- 1 Anlässlich der Investitur des Rektors 1967 an der Universität Hamburg haben kritische Studenten unter dem Slogan »Unter den Talaren der Muff von 1000 Jahren« auf einem entfalteten Transparent den traditionellen Aufmarsch und Ablauf der Investitur kommentiert, siehe dazu Bericht von Daniel Meißner (2017) von der Arbeitsstelle Universitätsgeschichte. <https://www.uni-hamburg.de/newsroom/campus/2017-11-08-unter-den-talaren.html>, abgerufen 5.11.22
 - 2 In kritischer Wendung aus Sicht der Neueren Hochschulforschung (Halle/Wittenberg) siehe Bretschneider & Pasternack (1999) zur Wiederbelebung alter Traditionen an ostdeutschen Hochschulen.
 - 3 Beispiel einer feierlichen Investitur Universität Halle-Wittenberg 2018 (vollständige Aufzeichnung) <https://www.youtube.com/watch?v=vieo4pSZKIA>, übertragen am 17.10.2018, abgerufen am 5.11.22; weitere Aufzeichnungen unter: https://www.youtube.com/results?search_query=investur+uni+halle

rischen Bedeutung und Macht der Universität Symbolkraft verleihen (sollen), sind entsprechend in Szene gesetzt. Neben dem kostbaren, historischen Talar und dem Baret des Rektors, die in der Zeremonie der Übergabe und der Übernahme des Amtes eine besondere Rolle spielen, wirken die historische Tracht der Pedelle und die weniger kostbaren Talare der Professoren* eher bescheiden, glanzvoll sind die Amtsketten des Ministerpräsidenten und des Oberbürgermeisters der Stadt. Die Farben der Talare (in früheren Zeiten auch die Länge der Schärpen und der Überwürfe) dienen der Kennzeichnung von Zugehörigkeit der Professor*innen zu den verschiedenen Fakultäten und zur Darstellung und Herstellung einer hierarchischen Ordnung, die offenbar heute noch (oder wieder) bedeutsam erscheint.

Das körperliche Geschehen, die Gesten und Prozeduren, die Artefakte und Personen, die hier theatral in Szene gesetzt und vorgeführt werden, können unmittelbar wahrgenommen werden und sind zunächst auch »ohne Worte« zu verstehen. Die soziokulturell inspirierte Analyse der Erscheinungen fördert zudem Erkenntnisse über Oberflächen- und Tiefendimensionen der Phänomene zutage (s.o.), die mit Blick auf die flüchtigen Ereignisse zunächst kaum sprachlich zu formulieren sind. Dabei geht es durchaus um Sprache und Sprechen, vor allem aber um Gesten, die das Sprechen begleiten oder auch konterkarieren. Es sind Gesten der Zuwendung, der Aufforderung oder Zurückweisung, der Bestätigung oder Verneinung, der Vermittlung und Beendigung, der Ermächtigung, der Zuordnung und auch der Unterordnung usw., die von den Teilnehmenden in konkreten Situationen gezeigt und in den verschiedenen Interaktionen mehr oder weniger aufmerksam verfolgt werden. Offenbar dienen Gesten auch dazu, das Gesagte (wie das Nicht-Gesagte) besser zu verstehen und das eigene Verhalten oder Handeln entsprechend auszurichten. Geht man von diesen Darstellungen aus, die Autonomie und Machtansprüche, Differenz und Besonderheit verdeutlichen und mit Darstellungen von Exzellenz und Leistung, von Tradition und Zukunftsoffenheit, von Zugehörigkeiten und Verflechtungen in Wissenschaft und Gesellschaft verknüpft sind, wird nicht nur ein altes als neues Selbstverständnis von Hochschule und Wissenschaft anschaulich gemacht, sondern es erscheint auch das Neue »als ob« es alt sei. Betrachtet man diese Aufführungen unter theatralisierungstheoretischen Gesichtspunkten (vgl. Willems, 2009), können diese changierenden und durchaus ambivalenten Aufführungen auch als Bestandteil eines mehr oder weniger leitbildgesteuerten Marketingkonzeptes verstanden werden, die diesem Leitbild und dem darauf basierenden Inszenierungskonzept immer auch ein Stück weit widersprechen können.

Auch im Kontext der Lehre werden Ansprüche von Wissenschaftlichkeit oder Fachwissenschaftlichkeit, von Exzellenz und Leistung, Differenz und Zugehörigkeit, Macht und Einfluss formuliert, die in theatralen Formen und performativen Prozessen bewusst und auch subversiv oder eher unbeabsichtigt infrage gestellt werden mögen. Für eine gelingende oder misslingende Kooperation zwischen den beteiligten Akteur*innen sind entsprechende Wahrnehmungsfähigkeiten zu entwickeln. Hochschuldidaktische Beratung und Weiterbildungen können dazu beitragen; vor allem wenn in szenisch-theatralen Untersuchungen verschiedene Beobachterpositionen eingenommen und verglichen werden können. Für hochschuldidaktische Entwicklungen und Konzepte sind allerdings Ergebnisse aus der 2. Beobachterposition wissenschaftlicher Forschung ebenso notwendig. Von Belang sind hier durchaus sozialkulturell unterlegte Fachkulturfor-

schungen und Forschungen zum Habitus (vgl. dazu Lenger et al., 2013; Fröhlich & Rehbein, 2014), die Fragen der »Verflüssigung« des Habitus aufwerfen. Die Berücksichtigung theatraler und performativer Prozesse könnte in diesem Zusammenhang zu weiteren bedeutsamen Erkenntnissen führen (Alkemeyer, 2003, 2004; Bourdieu, 2001).

Zweites Beispiel: Hochschuldidaktische Innovations- und Marketingstrategien im Kontext von ›turn-Konferenzen‹

Unter der Leitidee einer Entgrenzung theatraler und performativer Prozesse und Praktiken in der Gesellschaft können auch Auftritte und Selbstdarstellungsprozeduren verschiedener Akteure bei Konferenzen im Raum der Wissenschaft und der Hochschule betrachtet und möglicherweise neu interpretiert werden. Dazu gehören beispielsweise inszenierte Darstellungen von Innovationen und Innovationsfähigkeit im Rahmen hochschuldidaktisch inspirierter *turn*-Konferenzen.⁴

Dass das hochschuldidaktische Potential für Lehrentwicklungen in den verschiedenen Fächern und Studiengängen keineswegs ausgeschöpft ist und offenbar neue, innovative Ansätze für kreative Lehrentwicklungen gebraucht und gesucht werden, mag die Ausrufung von *turns* (Bachmann-Medick 2006) auch seitens der Hochschuldidaktik erklären. Tatsächlich aber kann man einen wissenschaftlichen *turn* weder vorherbestimmen noch vorhersagen. Dieses gilt erst recht, wenn man *turns* als Paradigmenwechsel im Sinne Kuhns (Kuhn, 1962/1979, 1977) missversteht. Auch ist nicht jede kreative Idee für Lehre oder Lehrforschung als Ausfluss eines *turns* anzusehen. Andererseits ist die Ausrufung von *turns* offenbar geeignet, Interesse innerhalb der wissenschaftlichen Community zu wecken und damit auch für Themen und Projektvorstellungen einzelner Akteure in der Konkurrenz um grundsätzlich begrenzte Mittel zur Finanzierung und Förderung der eigenen Projekte.

Ob mit *turn-Konferenzen* für innovative Entwicklungen in der Lehre tatsächlich unter den oben bereits dargestellten Aspekten der Theatralisierung gesellschaftlicher Prozesse und damit einhergehenden Strategien der Selbstvermarktung und der Darstellung von Selbstdarstellungskompetenzen (Pfadenhauer, 1998) eine sinnvolle Strategie der Regulierung von Aufmerksamkeit gefunden ist, mag zunächst dahingestellt sein. Auch dass *turns*, die in den letzten Jahrzehnten in Bildungs- und Erziehungswissenschaften, Sozial- und Kulturwissenschaften ausgerufen wurden (Bachmann-Medick, 2006; Hug, 2017), Aufmerksamkeit wie Forschungsinteresse für bestimmte Themen geweckt haben (Aßmann et al., 2017) muss für Hochschuldidaktik keineswegs modellbildend sein. Dennoch könnten mehr oder weniger hochschuldidaktisch inspirierte Lehrforschungsprojekte vor allem in und mit Bezug zu den Fächern des eingangs genannten Fächerspektrums unter einer soziokulturellen Perspektive an dem einen oder anderen *turn* ansetzen, und auch hochschuldidaktische Forschungen könnten sich vor allem unter einer praxeologischen Perspektive daran ausrichten.

4 Siehe hier die Initiative der Stiftung ›Innovation in der Lehre‹ zu sogenannten Turn-Konferenzen (Turn 22 in Kiel und Turn 23 in Köln)

Drittes Beispiel: Bildhaft-szenische und theatrale Methoden in der Lehre, in Beratung und Weiterbildung

Zu theatralen und bildhaft-szenischen Verfahren und Methoden in der Lehre, in der Beratung und Weiterbildung liegen zahlreiche Veröffentlichungen mit entsprechenden Erläuterungen und Fallbeispielen vor, auf die an dieser Stelle kaum mehr einzugehen ist. Festzuhalten ist, dass entsprechende Methoden und Verfahren längst zum anerkannten Kompetenzprofil für hochschuldidaktische Tätigkeiten gehören.

Betrachtet man Anwendungsbereiche im Rahmen von Lehre und Weiterbildung verschiedener Fächer und Studiengänge, lässt sich feststellen, dass szenische und theatrale Elemente in Kontexten von praxisbezogenen Bereichen und für spezifische professionelle Tätigkeiten vielfach und auch häufiger eingesetzt werden, etwa in der Aus- und Weiterbildung von Mediziner*innen, im Bereich der pädagogischen und sozialen Arbeit, der kulturellen Bildung, der Aus- und Weiterbildung in den Gesundheits- und Pflegewissenschaften, der therapeutischen Ausbildung in der Psychologie, in der Theologieausbildung, in der Ausbildung von Juristen, im Rahmen der Wirtschaftswissenschaften, in der Raum- und Umweltforschung, in den Ingenieurwissenschaften sowie in Bereichen der Sprachen und der Sprecherziehung und unter spezifischen Vorzeichen in der künstlerischen Ausbildung für pädagogische Berufe (etwa der Kunsterziehung oder in Musik- und Theaterpädagogik).

Dabei geht es vor allem um die Ausbildung professioneller Handlungskompetenzen, die wissenschaftliche und/oder pädagogische sowie künstlerische Anforderungen auf jeweils spezifische Weise verknüpfen und die Befähigung zum Einsatz entsprechender Praktiken in mehr oder weniger offenen und ›riskanten‹ Situationen voraussetzen. Dazu sind entsprechende Ansätze theatraler Verfahren und Methoden zum Beispiel mit Elementen von Praxissimulation, mit Kommunikationstrainings und rhetorischen Übungen, mit Kreativtechniken und Rollenspielen, mit Verfahren der Fallarbeit, Instrumenten der Diagnostik oder Analyse verbunden und dienen der Beurteilung komplexer Handlungs-, Rahmen- und Systembedingungen, abhängig von den Anforderungen der jeweiligen Fächer und Studiengänge. Vielfach werden audiovisuelle Verfahren, vor allem Videographien, genutzt, um Mitschnitte von Simulationen und Life-Situationen zu erzeugen, die zur Analyse von Handlungen und Handlungsabläufen in Forschungen und Trainings verwendet werden können.

Die szenisch-theatralen Ansätze wurden in den letzten 25 Jahren vor allem durch bildungstheoretisch und hochschuldidaktisch inspirierte Ansätze und Verfahren von ›Theater in der Lehre‹ ergänzt (Wildt, 2015; Wildt & Wildt, 2008, 2014; Wildt & Henschel, 2008). Zu den Verfahren im Kontext von Theater in der Lehre gehören etwa das Pädagogische Rollenspiel in verschiedenen Varianten (vor allem für die Erwachsenenbildung), Verfahren des Szenischen Interpretierens für die Lehrer*innenbildung (diverse Schulfächer, insbesondere Literatur- und Musikunterricht), das Forum- und Playbacktheater in den Fremdsprachen und in der Theaterpädagogischen Ausbildung, in der Kulturellen Bildung und in der Lehrer*innenbildung vor allem in den soziokulturellen Fächern, das Psycho- und Soziodrama in der Schauspielausbildung, in der Lehrer*innenaus- und -weiterbildung und der politischen und kulturellen (Erwachsenen-)Bildungsarbeit.

Der Aufbau entsprechender (professioneller) Verfahrenskompetenzen für Nutzungen in verschiedenen Fachkontexten und Formaten der Lehre, der Weiterbildung und Beratung hat die hochschuldidaktische Community vor erhebliche Anforderungen gestellt. Möglichkeiten von Forschung über und mit theatralen Verfahren sind zwar diskutiert, aber bislang kaum in soziokulturell inspirierte Forschungen eingeflossen. Hier besteht ein deutlicher Handlungsbedarf.

7 Soziokulturelle und praxisbezogene Gesten- und Vignettenforschung im turn

Im Zusammenhang mit der Darstellung verschiedener Komponenten theatraler Inszenierungen im Rahmen der Investitur vor dem Hintergrund der Theatralisierungsdiskussion wurden bereits einige Hinweise auf die Vielfalt von Gesten und die Möglichkeiten von Verknüpfungen mit szenisch-theatralen Methoden und Verfahren, etwa im Sinne der Gestenforschung gegeben. Unter dem Stichwort ›Gestenforschung‹ sollen Ansätze soziokulturell und praxisbezogener Forschung (etwa im Sinne ethnographischer Feldforschung) und Möglichkeiten einer theatralen Vignettenforschung aufgezeigt und auf den Kontext der Hochschuldidaktik bezogen werden.

Mit Blick auf Möglichkeiten der Gestenforschung ist insbesondere auf Unterscheidungen und Untersuchungsansätze zu verweisen, die unter Gesichtspunkten einer anthropologischen Erziehungs- und Bildungswissenschaft einerseits, unter Rückgriff auf eine internationale Gestenforschung andererseits entwickelt worden sind (Wulf, 2011; Wulf & Zirfas, 2001; Wulf et al., 2011). Diese Ansätze und Untersuchungen erscheinen am ehesten mit dem hier unterbreiteten Ansatz soziokultureller Hochschulschuldidaktik und Überlegungen zu einer entsprechend ausgerichteten hochschuldidaktischen (Bildungs-)Forschung kompatibel. Wulf (2011) betont, dass Gesten in der Kulturalisierung, Sozialisierung und Bildung eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen. Dabei sind Gesten als körperliche Bewegungen und Handlungen aufs engste mit Sprache verknüpft, aber auch als vorsprachliche Phänomene bedeutungsvoll. Systematiken von Gesten aus der internationalen Gestenforschung machen dieses deutlich und können im Rahmen von ethnographischen Feldstudien und anderen Ansätzen qualitativer Sozialforschung verwendet werden (Wulf et al., 2011), etwa unter Rückgriff auf Methoden wie die (videogestützte) teilnehmende Beobachtung oder die dokumentarische Methode und andere Methoden, die im Sinne einer Verknüpfung verschiedener quantitativer und qualitativer Ansätze eingesetzt werden (vgl. etwa Bohnsack, 2003/2005, 2009, 2017).

Unter soziokulturellen, praxeologischen und theatralen Aspekten interessieren besonders die Hinweise von Wulf auf die Performativität von Gesten und soziokulturelle Erscheinungen, die sich in Gesten verdichten. Ethnographische Analysen können dabei auf Tiefenstrukturen führen, die beispielsweise über sprachlich und mentalistisch ausgerichtete Forschungen zum Habitus nicht erreicht werden können. Gestenforschung kann zudem mit verschiedenen Ansätzen und Elementen szenisch-bildhafter und theatraler Untersuchungen verknüpft werden, um auch das noch »Ungesagte« oder »Unsagbare« in Erscheinung zu bringen. Hier können mehr oder weniger komplexe Methoden und Ansätze verwendet werden. Dazu zählen etwa Ansätze der Arbeit mit dem *tableau*

vivant (Wiegand 2016), mit dem Positionen und Haltungen, Gestik und Mimik sowie bestimmte Bewegungsmomente quasi stillgestellt und anschließend szenisch (wieder)belebt und zu Zwecken der Forschung genutzt werden können. Auch Verbindungen mit Ansätzen einer mehr oder weniger phänomenologisch orientierten Vignettenforschung, die heute vor allen in der Lehrerinnenausbildung propagiert werden (vgl. Agostini et al., 2023; Paseka & Hinzke, 2014; Schratz, 2020; Schratz et al., 2012) sind denkbar. Eine phänomenologische Ausrichtung der Vignettenarbeit mit einer Unterscheidung von Leib und Körper ist aber nicht zwingend. In der Forschung mit Vignetten geht es vielfach nur um die Erstellung von Texten, die bildhafte und szenische Imaginationen auslösen sollen, die dann im Sinne eines Fallgeschehens weitgehend sprachlich und textorientiert bearbeitet werden. Allerdings können entsprechende Textvorlagen durchaus Imaginationen auslösen, die im Sinne einer improvisierenden, szenischen (Vignetten-)Arbeit bearbeitet und zur Analyse beispielsweise bestimmter Haltungen, Gesten und Bewegungen der Protagonisten und weiterer Akteur*innen im Raum genutzt werden können (vgl. Wildt, 2015).

Diese Zugänge und Formen von Theaterarbeit, Gesten- und Vignettenforschung erscheinen in verschiedene Richtungen ausbaufähig und bieten zahlreiche Ansatzpunkte und Verknüpfungsmöglichkeiten, die im Rahmen von Lehrforschungen in den Fächern hochschuldidaktisch genutzt werden könnten. Vielleicht liegt dieses sogar »im turn« einer soziokulturellen, hochschuldidaktischen Praxis- und Bildungsforschung.

Literatur

- Agostini, E. et al. (Hg.). (2023). *Die Vignette als Übung der Wahrnehmung. Zur Professionalisierung pädagogischen Handelns*. Opladen, Berlin, Toronto: Leske & Budrich.
- Alkemeyer, T. (2003). Bewegen als Kulturtechnik. *Neue Sammlung. Viertel-Jahreszeitschrift für Erziehung und Gesellschaft*, 43(3), 347–357.
- Alkemeyer, T. (2004). Bewegung und Gesellschaft. Zur »Verkörperung« des Sozialen und zur Formung des Selbst in Sport und populärer Kultur. In G. Klein (Hg.), *Bewegung. Sozial- und kulturwissenschaftliche Konzepte*. Bielefeld: transcript.
- Aßmann, S., Mooermann, P., Nimmerfall, K. & Thomann, M. (Hg.). (2017). *Wenden. Interdisziplinäre Perspektiven auf das Phänomen turn*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bachmann-Medick, D. (2006). *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Bogusz, T. (2010). *Zur Aktualität von Luc Boltanski. Einleitung in sein Werk*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bohnsack, R. (2003/2005). *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. Opladen: Leske & Budrich.
- Bohnsack, R. (2009). *Qualitative Bild- und Videointerpretation. Einführung in die dokumentarische Methode*. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Bohnsack, R. (2017). *Praxeologische Wissenssoziologie*. Opladen, Toronto: Barbara Budrich.
- Bourdieu, P. (2001). *Meditationen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Bretschneider, F. & Pasternack, P. (1999). Rituale der Akademiker. In F. Bretschneider & P. Pasternack (Hg.), *Akademische Rituale. Symbolische Praxis an Hochschulen*. hochschule ost 8(3–4), 9–46.
- Fischer-Lichte, E. (2001). Verkörperung/Embodiment. Zum Wandel einer theaterwissenschaftlichen in eine neue kulturwissenschaftliche Kategorie. In E. Fischer-Lichte, C. Horn & M. Warstat (Hg.), *Verkörperung* (S. 11–28). Tübingen, Basel: Francke.
- Fischer-Lichte, E. (Hg.). (2004). *Theatralität als Modell in den Kulturwissenschaften*. Tübingen, Basel: Francke.
- Fischer-Lichte, E. (Hg.). (2005). *Diskurse des Theatralen*. Tübingen, Basel: Francke.
- Fischer-Lichte, E. (2021). *Performativität. Eine kulturwissenschaftliche Einführung* (4. Auflage). Stuttgart: transcript utb.
- Freitrag, A. (2019). *Hundert Jahre neue Universität zu Köln 1919–2019: Aus Neu mach Alt*. Sedes Sapientiae, Band 2. Begleitband zur Ausstellung des Historischen Archivs der Universität und der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, 8. Mai – 31. Oktober 2019.
- Fröhlich, G. & Rehbein, B. (Hg.). (2014). *Bourdieu Handbuch*. Wiesbaden, Stuttgart: Metzler.
- Füssel, M. (2004). Rang und Raum. Gesellschaftliche Kartographie und die soziale Logik des Raumes an der vormodernen Universität. In C. Dartmann, M. Füssel & S. Rütger (Hg.), *Raum und Konflikt. Zur symbolischen Konstituierung gesellschaftlicher Ordnung in Mittelalter und Früher Neuzeit* (S. 175–197). Münster: Rhema.
- Füssel, M. (2006a). *Gelehrtenkultur als symbolische Praxis. Rang, Ritual und Konflikt an der Universität der Frühen Neuzeit* (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne). Darmstadt: wbg.
- Füssel, M. (2006b). Die inszenierte Universität. Ritual und Zeremoniell als Gegenstand der frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte. *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 9, 19–33.
- Gebauer, G. & Wulf, C. (1998). *Spiel, Ritual, Geste. Mimetisches Handeln in der sozialen Welt*. Reinbek: Rowohlt.
- Günzel, S. (Hg.). (2009). *Raumwissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Günzel, S. (Hg.). (2010). *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart, Weimar: Metzler/Poeschel.
- Hahn, K. & Meuser, M. (2002). Zur Einführung: Soziale Repräsentation des Körpers – Körperliche Repräsentation des Sozialen. In K. Hahn & M. Meuser (Hg.), *Körperrepräsentationen. Die Ordnung des Sozialen und der Körper* (S. 7–18). Konstanz: Universitätsverlag.
- Hölkeskamp, K.-J. (2015). ›Performative turn‹ meets ›spatial turn‹. Prozessionen und andere Rituale in der neueren Forschung. In D. Boschung, K.-J. Hölkeskamp & C. Sode (Hg.), *Raum und Performanz. Rituale in Residenzen von der Antike bis 1815* (S. 15–74). Stuttgart: Franz Steiner.
- Hug, T. (2017). Zwischen Irrelevanz und paradigmatischer Innovation. Metaphernanalytische Sondierungen zur Rede von Wenden in der Erziehungswissenschaft. In S. Aßmann et al. (Hg.), *Wenden. Interdisziplinäre Perspektiven auf das Phänomen turn* (S. 13–36). Wiesbaden: Springer VS.

- Johler, R., Marchetti, C., Tschofen, B. & Weith, B. (Hg.). (2013). *Kultur_Kultur. Denken. For-schen. Darstellen*. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.
- Klein, G. (Hg.). (2004). *Bewegung. Sozial- und kulturwissenschaftliche Konzepte*. Bielefeld: transcript.
- Kuhn, T. (1962/1979). *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. 2. revidierte und ergänzte Auflage, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (engl. Original: *The Structure of Scientific Revo-lutions*, Chicago 1962).
- Kuhn, T. (1977). *Die Entstehung des Neuen. Studien zur Struktur der Wissenschaftsgeschichte*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lenger, A., Schneickert, C. & Schumacher, F. (Hg.). (2013). *Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven*. Wiesbaden: Springer VS.
- Paseka, A. & Hinzke, J.-H. (2014). *Fallvignetten, Dilemmainterviews und dokumentarische Me-thode: Chancen und Grenzen für die Erfassung von Lehrerprofessionalität. Lehrerbildung auf dem Prüfstand. Empirische Pädagogik*, 7(1), 46–63.
- Pentzold, C. (2015). *Praxistheoretische Prinzipien, Traditionen und Perspektiven kulturalis-tischer Kommunikations- und Medienforschung. Medien & Kommunikationswissenschaft*, 63(2), 229–245.
- Pfadenhauer, M. (1998). *Das Problem zur Lösung. Inszenierung von Professionalität*. In H. Willems & M. Jurga (Hg.), *Inszenierungsgesellschaft* (S. 291 – 304). Opladen/ Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Reckwitz, A., (2000). *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theoriepro-gramms*. Weilerswist: Velbrück.
- Reckwitz, A. (2003). *Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheore-tische Perspektive. Zeitschrift für Soziologie* 32(4), 282–301.
- Schratz, M. (2020). *Den Musterwechsel anbahnen. Die Praxis in Schule und Unterricht forschend erkunden*. In M. Brinkmann (Hg.), *Forschendes Lernen. Pädagogische Studien zur Konjunktur eines hochschuldidaktischen Konzeptes* (S. 123–140). Wiesbaden: Springer VS.
- Schratz, M., Schwarz, J. & Westfall-Greiter, T. (2012). *Lernen als bildende Erfahrung. Vignet-ten in der Praxisforschung*. Innsbruck, Wien, Bozen: Studienverlag.
- Schroer, M. (2005). *Einleitung: Zur Soziologie des Körpers*. In M. Schroer (Hg.), *Soziologie des Körpers* (S. 7–47). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Vohwinckel, A. (2007). *Zeitgeschichte und Kulturwissenschaft. Zeithistorische Forschun-gen/Studies in Contemporary History*, 4(3), 393–407. URL : <https://zeithistorische-forschungen.de/3-2007/4741>, DOI : <https://doi.org/10.14765/zzf.dok-1892>
- Volmar, A. (2020). *Das Format als medienindustriell motivierte Form. Überlegungen zu einem medienkulturwissenschaftlichen Formatbegriff. Zeitschrift für Medienwis-senschaft* 12(22), 19–30.
- Wiegand, D. (2016). *Gebannte Bewegung. Tableaux vivants und früher Film in der Kultur der Moderne*. Marburg: Schüren.
- Wildt, B. (2015). *Theater als Methode einer geschichtlichen Erinnerungskultur*. In U. Sen-ger, Y. Robel & T. Logge, (Hg.), *Projektlehre im Geschichtsstudium. Verortungen, Praxisbe-richte und Perspektiven* (S. 167–181). Bielefeld: wbv.

- Wildt, B. & Wildt, J. (2008). Das Psychodrama-Theater als Verfahren in Formaten der Hochschullehre. In B. Wildt, I. Hentschel & J. Wildt (Hg.), *Theater in der Lehre. Verfahren, Konzept, Vorschläge* (S. 201–220). Wien, Zürich, Berlin: Lit-Verlag.
- Wildt, B. & Wildt, J. (2014). Psychodrama in der Hochschuldidaktik, In F. v. Ameln (Hg.), *Psychodrama in der Praxis* (S. 107–120). Heidelberg: Springer.
- Wildt, B. & Henschel, I. (2008). Szenische und theatrale Verfahren in der Übersicht: Eine Synopse. In B. Wildt, I. Hentschel & J. Wildt (Hg.), *Theater in der Lehre. Verfahren, Konzept, Vorschläge* (S. 201–220). Wien, Zürich, Berlin: Lit-Verlag.
- Wildt, J. (2006). Formate und Verfahren in der Hochschuldidaktik. In J. Wildt & B. Wildt (Hg.), *Consulting, Coaching, Supervision. Eine Einführung in Formate und Verfahren hochschuldidaktischer Beratung* (S. 12–39). Bielefeld: wbv.
- Willems, H. (Hg.). (2009). *Theatralisierung der Gesellschaft. Band 1: Soziologische Theorie und Zeitdiagnose*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Willems, H. (2009a). Zur Einführung: Theatralität als Ansatz, (Ent-)Theatralisierung als These. In H. Willems (Hg.), *Theatralisierung der Gesellschaft. Band 1: Soziologische Theorie und Zeitdiagnose* (S. 13–56). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Willems, H. (2009b). Theatralität als (figurations-)soziologisches Konzept: Von Fischer-Lichte über Goffman zu Elias und Bourdieu. In H. Willems (Hg.), *Theatralisierung der Gesellschaft. Band 1: Soziologische Theorie und Zeitdiagnose* (S. 75–113). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wulf, C. (2011). Einleitung. In C. Wulf, B. Althans, K. Audehm, B. Blaschke, N. Ferrin, I. Kellermann, R. Mattig & S. Schinkel (Hg.), *Die Geste in Erziehung, Bildung und Sozialisation. Ethnographische Feldstudien* (S. 7–26). Wiesbaden: Springer VS.
- Wulf, C., Althans, B., Audehm, K., Blaschke, B., Ferrin, N., Kellermann, I., Mattig, R. & Schinkel, S. (2011). (Hg.). *Die Geste in Erziehung, Bildung und Sozialisation. Ethnographische Feldstudien*. Wiesbaden: Springer VS.
- Wulf, C. & Zirfas, J. (2001). Die performative Bildung von Gemeinschaften. Zur Hervorbringung des Sozialen in Ritualen und Ritualisierungen. *Paragrana* 10(1), 93–116.